

Toralf Staud
Johannes Radke

Neue Nazis

Jenseits der NPD:
Populisten, Autonome Nationalisten
und der Terror von rechts

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2012

© 2012, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Gesetzt aus der Minion Pro und der Trade Gothic

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-462-04455-3

Inhalt

Einleitung	7
Der Rechtsextremismus in Deutschland hat sich in den letzten Jahren tief greifend gewandelt. Er ist zugleich bürgerlicher und militanter geworden	
»Dortmund ist unsere Stadt«	16
Die Ruhrmetropole wurde zur Hauptstadt der Autonomen Nationalisten – weil Staat und Bürger diesen neuen Nazis nur wenig entgegensezten	
Wie die braune Bewegung entstand	36
Wer den aktuellen Rechtsextremismus und -terrorismus (nicht nur) in Ostdeutschland verstehen will, muss zurückblenden in die Neunzigerjahre	
Die Patchwork-Nazis	75
Nirgends hat sich die extreme Rechte so gewandelt wie in der Jugendkultur. Die »Autonomen Nationalisten« verbinden Coolness mit Hitlerismus – und offener Gewalt	
Alter Wein in neuen Schläuchen	118
Nach Jahren der Stagnation will Holger Apfel die NPD wieder aufhübschen. Doch die Terrorzelle NSU hat seine Pläne durchkreuzt – vorerst zumindest	

»Freiheit statt Islam« statt »Ausländer raus!«	156
Bei Wahlen sind Rechtspopulisten in Deutschland bislang eher erfolglos. Doch auch ohne Parlamentsmandate können sie das Klima vergiften	
Taten statt Worte	184
Deutschland war vom NSU überrascht. Wieso eigentlich? Rechtsterrorismus hat eine lange Historie. Und die nächsten Täter wachsen schon heran	
»Eine ganz eigene, abgeschottete Welt«	225
Wie kommt man zu den Autonomen Nationalisten? Welche Rolle spielt die Ideologie? Wie werden Gewalttaten geplant? Ein Aussteiger berichtet	
Was tun?	240
Zehn Tipps für den Umgang mit Neonazis, rechten Drohungen und der NPD	
Dank	252
Literaturverzeichnis	253
Abkürzungsverzeichnis	256
Anmerkungen	258
Register	268

Einleitung

Der Rechtsextremismus in Deutschland hat sich in den letzten Jahren tief greifend gewandelt. Er ist zugleich bürgerlicher und militanter geworden

Vergessen Sie die Springerstiefel, bitte! Schlagen Sie sich dieses Bild aus dem Kopf, dieses Bild eines Skinheads in Bomberjacke und hochgeschnürten Springerstiefeln, am besten mit weißen Senkeln.

Wenn Zeitungen über Rechtsextremismus schreiben, egal ob es um rassistische Gewalttaten geht oder um die neue Neonazi-Zentraldatei, um V-Leute oder das NPD-Verbot – immer zeigen sie dieses eine Foto: zwei gewienerte, schwarze Doc-Martens-Stiefel mit hohem Schaft und strahlend weißen Schnürsenkeln, die Person darüber ist weggeschnitten, die Stiefel stehen auf rauem Asphalt, ein paar Herbstblättchen sind noch zu sehen. Man kann das Foto fast eine Ikone nennen. Seit knapp anderthalb Jahrzehnten verbreitet die Nachrichtenagentur dpa diese Aufnahme, und Zeitungen, Fernsehsender und Online-Magazine verwenden es überaus gern.¹

Doch kaum ein Neonazi sieht noch so aus. Den Bilderbuchskin mit eben solchen Springerstiefeln gibt es praktisch nicht mehr. Weil aber Fotoredakteure weiterhin uralte Bilder zeigen – und damit die Vorstellungswelt ihres Publikums prägen –, erkennt heute die Öffentlichkeit viele Rechtsextremisten nicht mehr.

Der rechte Rand hat sich seit den Neunzigerjahren tief greifend gewandelt: Er hat sich zugleich radikalisiert und verbürgerlicht. Am einen Ende des Spektrums sind die sogenannten Autonomen Nationalisten entstanden, eine junge, äußerst gewaltbereite Strömung der Neonazi-Kameradschaften, die gezielt Polizisten, Journalisten oder politische Gegner angreifen. Am anderen Ende erstarkten die gemäßigten Rechtspopulisten, die sich bürgerlich-konservativ geben und aus vorgeblich freiheitlicher Motivation gegen den Islam hetzen. Zwischen diesen beiden Polen droht die NPD, die im letzten Jahrzehnt die Szene dominierte, regelrecht zerrieben zu werden. Derweil diskutiert die Politik wieder und wieder ein Parteiverbot – und schlägt damit eine schon einmal verlorene Schlacht.

Als im Herbst 2011 zufällig die Terrorzelle Nationalsozialistischer Untergrund (NSU) aufflog, war die Republik geschockt – dermaßen fanatisierte Rechtsextremisten hatte man nicht für möglich gehalten (obwohl es doch in der bundesdeutschen Geschichte reihenweise rechte Terroristen gab). Für einen kurzen Moment schauten Politik und Öffentlichkeit genauer hin und waren erschrocken, was sie sahen: eine Szene, die fähig war, mehr als ein Jahrzehnt lang eine Terroristengruppe vor sämtlichen Sicherheitsbehörden zu verbergen. Polizisten und Geheimdienstler in Bund und Ländern, die unglaubliche handwerkliche Fehler machten und nicht den blassesten Schimmer hatten. Opfer, die jahrelang falschen Verdächtigungen ausgesetzt waren.

Aber auch der NSU lenkt von den Gefahren des gegenwärtigen Rechtsextremismus eher ab, auch er ist gewissermaßen ein Blick zurück: Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe stammten aus dem Zeitalter der Springerstiefel, sie wurden in den Thüringer Neonazi-Kameradschaften der Neunzigerjahre sozialisiert und radikalisiert – sie sind sozusagen die Rechtsterroristen von gestern. Nachdem sie in den

Untergrund gegangen waren, entwickelte sich das Milieu, das sie hervorgebracht hat, rasant weiter.

Die Autonomen Nationalisten (AN), seit etwa 2003/2004 innerhalb der neonazistischen Kameradschaften gewachsen, sind das eindrucklichste Beispiel. Bei den linksradikalen Autonomen haben sie sich weit mehr abgeschaut als nur das »Autonom« im Namen: Sie kleiden sich gern schwarz, tragen Kapuzenpullis, Baseball-Mützen und Sonnenbrillen. Ihre Transparente und Aufkleber sind oft im coolen Graffiti-Stil gehalten und scheuen sich nicht vor englischen Slogans. Auf Demonstrationen formieren sie sich als Schwarzer Block – und anders als bisher bei rechten Aufmärschen üblich, folgen sie Anweisungen der Polizei nicht mehr, sondern suchen gezielt die Konfrontation, sie versuchen Sitzblockaden von Gegendemonstranten gewaltsam aufzulösen und Journalisten (die sie als »Büttel des Systems« verachten) zu attackieren.

Die Gewalttätigkeit der AN bewegt sich auf einem Niveau, das neu ist für eine rechtsextremistische Szene. Ihre Übergriffe sind nicht spontan, sondern meist sorgfältig geplant. Mit großem Aufwand spähen sie ihre Feinde aus, »Anti-Antifa-Arbeit« nennen sie das. Die Aktivisten sind oft noch nicht einmal zwanzig Jahre alt und besonders draufgängerisch. Was die Öffentlichkeit von ihnen denkt, ist ihnen ziemlich egal – anders als etwa die NPD, die auf Wahlerfolge aus ist, haben die Autonomen Nationalisten keinen Grund, sich zurückzuhalten. Bereits mehrfach wurden Anhänger der Szene bei Vorbereitungen zu Terroranschlägen ertappt: Im September 2010 etwa verhaftete die Polizei zwei Autonome Nationalisten in Berlin, die mehrere selbst gebaute, mit Glasscherben versetzte Sprengkörper konstruiert hatten.

Aber die Gewalt ist nur die eine Seite der AN. Sie haben tatsächlich geschafft, wovon rechtsextreme Kader seit Jahrzehnten träumten: eine dynamische Jugendbewegung, die gleichermaßen modern wie nationalsozialistisch ist. Inhalt-

lich sind die AN ganz alte Schule: Sie verehren Hitler und vergöttern seinen Stellvertreter Rudolf Hess, das Programm der NSDAP gilt ihnen als Richtschnur. Äußerlich aber sind sie im 21. Jahrhundert angekommen und auf vielerlei Ebenen modern: sprachlich (sie sind nah am üblichen Jugendslang) und technisch (die Medien Internet und Video beherrschen sie virtuos), akustisch (ihre NS-Hardcore-Musik rockt wirklich) und optisch (sie haben Streetart und Comics adaptiert). Das Ergebnis lässt sich etwa auf der Website strassenkunst.info besichtigen. Dort senden Neonazi-Sprayer Fotos ihrer Arbeiten ein, zum Beispiel SS-Parolen im Graffiti-Stil, und auf ihren Twitter-Kanal weisen die Macher der Seite mit einer bekannten Cartoon-Zeichnung hin: mit einem Vögelchen (dem bekannten Logo des Kurznachrichtendienstes), das einen Wehrmachtshelm trägt.

Die rechte Jugendkultur ist heute ein lebendiger Kosmos mit einer schier unüberschaubaren Vielfalt an Musik- und Kleidungsstilen. Mit Versandhäusern, Bekleidungsmarken und Musiklabeln ist eine rechte Kulturindustrie gewachsen, die Millionenumsätze macht. Im Unterschied zur proletarisch-brutalen Skinhead-Szene oder der bündisch geprägten Wiking-Jugend verzichten die AN auf strenge Vorschriften. An Musik und Kleidung ist erlaubt, was gefällt. Elemente der angloamerikanischen Jugendkultur wie Hip-Hop oder Kapuzenpullis, die anderen Neonazis als undeutsch gelten, werden von den AN hemmungslos übernommen, Widersprüche zur völkischen Ideologie einfach ausgeblendet. Soziologisch kann man das als Anpassung an den Zeitgeist der westlichen Welt verstehen: Der ist geprägt von inhaltlicher Beliebigkeit und einem Anything-goes, die Oberfläche ist wichtiger als der Inhalt, kaum jemand interessiert sich noch für Ideologien. Jugendliche sind es gewohnt, ihre Identität wie ein Patchwork aus verschiedenen Szenen zusammensetzen – und genauso verfahren die Autonomen Nationalisten. Lehrer, Streetwor-

ker und Polizisten wissen kaum noch, wie sie diese neuen Nazis erkennen können.

Ein Modernisierungspänomen vollkommen anderer Art sind die gemäßigten Rechtspopulisten. Islamophobe Gruppen wie »Pro Deutschland« oder die Internet-Seite *Politically Incorrect* versuchen gezielt, an rechtskonservative und bürgerliche Positionen anzuknüpfen. Sie sehen sich als Kämpfer für das angeblich von Muslimen bedrohte, christliche Abendland und tragen das Bekenntnis zum Grundgesetz vor sich her. Sie betonen ihre Israelfreundlichkeit und unterlaufen so das Rechtsextremismus-Radar: Weil der für die Szene sonst so typische Antisemitismus fehlt, haben die Sicherheitsbehörden sie lange Zeit für relativ harmlos gehalten. Tatsächlich sind spätestens seit der Sarrazin-Debatte viele (kultur-)rassistische Argumentationsmuster salonfähig geworden. Diese Islam- und Linkenhasser sind alles andere als ungefährlich, weil sie durch ihre Propaganda das Meinungsklima nach rechts verschieben und die ideologische Munition liefern für Attentäter wie Anders Breivik in Oslo.

Angesichts dieser Entwicklungen muss sich die NPD neu orientieren, die Wahl des neuen Vorsitzenden Holger Apfel soll dazu der erste Schritt sein. Die einst sieche Altherrenpartei hatte es ab Mitte der Neunzigerjahre geschafft, an die rechte Skinhead-Jugendkultur anzudocken und sich mit den Neonazi-Kameradschaften politische Vorfeldorganisationen zuzulegen. Doch nun bröckelt diese Verbindung. Um bei Wählern erfolgreicher zu sein, setzt Apfel auf ein gefälligeres Image, offene Bezüge zum Dritten Reich will er vermeiden, die NPD soll als »Kümmererpartei« auftreten. Die radikalen Neonazis halten das für Verrat. Seit dem Aufkommen der AN wenden sich immer mehr Kameradschafter von der Partei ab. Weil die aktionistischen AN ungleich attraktiver sind für viele rechtsorientierte Jugendliche, bricht der NPD ein Großteil des Nachwuchses weg.

Obwohl die NPD ihren Dauerkonkurrenten DVU schlucken und die Republikaner marginalisieren konnte, dürfte ihr Aufstieg vorerst beendet sein – bei den Wahlen in ihren Hochburgen Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern gelang ihr 2009 und 2011 der Wiedereinzug in die Landtage nur bei deutlichen Stimmenverlusten. In Thüringen und Sachsen-Anhalt scheiterte, anders als von der Partei erhofft, der Sprung über die Fünf-Prozent-Hürde. Und in keinem der westdeutschen Bundesländer gelang der Partei in den letzten Jahren auch nur ein Achtungserfolg. Zuletzt kam sie im Mai 2012 in Nordrhein-Westfalen nur noch auf 0,5 Prozent – und lag damit nochmals unter dem bereits enttäuschenden Ergebnis der vorherigen Landtagswahl. Die Rechtspopulisten von Pro-NRW holten dreimal so viele Stimmen wie die NPD.

Die NPD bleibt auf absehbare Zeit eine Ostpartei, die neben finanziellen Problemen von internen Machtkämpfen geplagt wird. Seit einigen Jahren sinkt die Zahl ihrer Mitglieder, von mehr als 7000 sind nur noch weniger als 6000 übrig. Im Jahr 2014 wird sich die Zukunft entscheiden, dann wird neben Sachsen auch auf Europaebene gewählt, und dann will die NPD groß auftrumpfen: Das Bundesverfassungsgericht hat – von der Öffentlichkeit kaum beachtet – im November 2011 die Fünf-Prozent-Hürde gekippt. Schon ab rund 0,6 Prozent der Wählerstimmen könnte es bei der nächsten Wahl ein Mandat in Straßburg geben – eine für die NPD erreichbare Marke, erst recht, wenn potenzielle Wähler nicht mehr fürchten müssen, dass ihre Stimme durch ein Scheitern an der Fünf-Prozent-Hürde ohnehin verloren ist.

Doch gefährlich ist die NPD nicht wegen irgendwelcher Wahlergebnisse auf Bundesebene. Ihr Ziel ist eine Graswurzelrevolution, in Teilen Sachsens und Mecklenburg-Vorpommerns ist sie damit schon ziemlich weit gekommen. In der Sächsischen Schweiz zum Beispiel gelten die NPDler vielen Leuten als ganz normale Politiker – nicht nur in einigen

Dörfern, sondern im ganzen Landkreis lag die Partei bei der letzten Kommunalwahl vor der SPD. Aus der ostdeutschen Provinz wandern immer noch die Jüngeren und Bessergebildeten ab, und von den Zurückbleibenden mögen sich nur wenige gegen die NPD oder auch nur ganz allgemein für die Demokratie engagieren – so haben die Neonazis oft freie Bahn. Sie machen in Sportvereinen und in Eltervertretungen mit, sitzen als ehrenamtliche Schöffen im Gericht. In einem Dorf in Nordsachsen regten sich die Lokalpolitiker auf, als ein NPD-Abgeordneter eine Website startete, die wie die Homepage des ganzen Gemeinderats wirkt – doch sie war einfach so professionell gemacht, dass die offizielle Seite der Gemeinde daneben laienhaft wirkte. In etlichen Dörfern in Vorpommern fährt die Partei zwanzig, manchmal gar dreißig Prozent ein. Sie wird dort gewählt, nicht obwohl, sondern weil ihr Programm an Hitlers Nationalsozialismus erinnert. Überregional interessiert das kaum, denn solange die NPD bei den großen Wahlen unter fünf Prozent bleibt, scheint ja alles in Ordnung.

Auf die größeren Wahlchancen in Ostdeutschland reagierte die Szene mit einer, wie es der Soziologe Andreas Klärner nannte, »taktischen Zivilisierung«: Um gesellschaftliche Stigmatisierung zu vermindern, hielten sich ihre Anhänger mit Gewaltakten eher zurück.² Gut möglich, dass es damit bald vorbei ist: Die NPD stagniert, immer mehr Neonazi-Kameradschaften und Autonome Nationalisten wenden sich von ihr ab. Sie könnten dann wieder ungezügelt zuschlagen. Die traurige Normalität zeigt sich besonders in der wärmeren Jahreszeit, wenn sich die Biergärten füllen und Volksfeste stattfinden. An einem einzigen langen Wochenende Anfang 2012 wurden allein in Sachsen-Anhalt fünf Übergriffe bekannt; in Eisleben nahe Halle zum Beispiel wurde eine syrische Familie mit Teleskopschlagstöcken attackiert und teils schwer verletzt, ein Mann wird wahrscheinlich bleibende Au-

genschäden davontragen; in Langenweddingen bei Magdeburg wurde ein Afrikaner von Rechtsextremen brutal zusammengetreten und erlitt schwerste Kopfverletzungen.

Die jährlichen Verfassungsschutzberichte belegen die zunehmende Radikalisierung: Seit zwanzig Jahren sinkt die Gesamtzahl der organisierten Rechtsextremisten in Deutschland, vor allem durch das Bröckeln der vergleichsweise moderaten Republikaner, dann der DVU, seit 2008 auch den der NPD: Anfang der Neunzigerjahre registrierte das Bundesamt fast 65 000, im letzten Bericht 2010 nur noch 25 000 Personen.³ Zugleich aber stieg die Zahl der harten Neonazis kontinuierlich (1990: 1400, 2000: 2200, 2010: 5600), ihr Anteil an der insgesamt schrumpfenden Gesamtzahl wuchs dramatisch.

Doch solche langfristigen Trends gehen unter in der tagtäglichen Nachrichtenflut. Die Rechtsextremisten – inner- und außerhalb der NPD – haben einen längeren Atem als Politik und Polizei, als Medien und Öffentlichkeit. Seit den Neunzigerjahren ist vor allem in Ostdeutschland ein stabiles neonazistisches Milieu gewachsen, und die Organisations- und Demonstrationsverbote des Staates haben vor allem dazu geführt, dass sich dessen Strukturen und Strategien verfeinerten. Zwar hat sich auch die Gegenseite gewandelt, seit Beginn der 2000er-Jahre sind zahlreiche zivilgesellschaftliche Gruppen gegen Rechtsextremismus entstanden. Aber häufig werden sie von lokalen Politikern behindert, die das Problem nicht wahrhaben wollen. Die unionsgeführte Bundesregierung baute nach ihrem Amtsantritt im Jahr 2005 die einschlägigen Förderprogramme so um, dass viele erfolgreiche Projekte nicht mehr hineinpassten. Und das Familienministerium von Kristina Schröder (CDU) stellte alle Antinazi-Gruppen unter Linksextremismusverdacht.

Angesichts der Taten des NSU war im November 2011 das Erschrecken groß. Doch Politik und Behörden hatten sich schnell gefangen, routiniert wurde der übliche Apparat ange-

worfen. Kommissionen und Untersuchungsausschüsse wurden installiert, die nach Fehlern und Versäumnissen suchen, vor allem aber der Öffentlichkeit Aktivität und Entschlossenheit demonstrieren sollten. Bezeichnend ist die Geschichte der »hochrangigen Expertenkommission«, die Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich (CSU) am 24. November 2011 mit großem Pomp präsentierte. Sein Parteifreund Wolfgang Zeitlmann gehörte dazu, außerdem der Ex-BKA-Chef Ulrich Kersten sowie Hansjörg Geiger, der ehemalige Leiter von BND und Bundesverfassungsschutz. Höchstpönlich hatte Friedrich die Kommissionsmitglieder angerufen und zur Mitarbeit gewonnen. Er erwartete sich »Vorschläge für politische Schlussfolgerungen« aus dem Versagen der Sicherheitsbehörden, gab der Minister seinen Experten noch mit auf den Weg.⁴ Und dann – passierte nichts.

Schon nach wenigen Wochen rutschten Rechtsterrorismus und -extremismus wieder aus dem öffentlichen Fokus, der Erregungstross zog weiter zum nächsten Thema, diesmal zum Gefälligkeitsfilz um den damaligen Bundespräsidenten Christian Wulff. »Die Einladung zur konstituierenden Sitzung wurde wieder abgesagt«, erinnert sich das Fast-Kommissionsmitglied Geiger. »Um Weihnachten herum kam dann der zweite Anruf von Friedrich, dass die Kommission doch nicht eingesetzt wird.« Es hieß, sie werde nun nicht mehr gebraucht.

Die Patchwork-Nazis

Nirgends hat sich die extreme Rechte so gewandelt wie in der Jugendkultur. Die »Autonomen Nationalisten« verbinden Coolness mit Hitlerismus – und offener Gewalt

Die Polizei staunte nicht schlecht: Im Dezember 2003 tauchten bei einem Naziaufmarsch in Berlin plötzlich 30 schwarz gekleidete Jugendliche mit roten Fahnen auf, einige trugen T-Shirts mit dem Porträt des weltweit von linken Aktivisten verehrten Ernesto »Che« Guevara. Die Beamten hielten die Gruppe für Gegendemonstranten und stoppten sie. Doch die Jugendlichen gaben sich als Neonazis zu erkennen. Auf Nachfrage von Journalisten, was denn die rote Fahne bedeuten solle, antwortete die Gruppe, sichtlich stolz auf ihren Scherz: Sie hätten da wegen der aktuellen Gesetzeslage leider zwei Symbole weglassen müssen. Gemeint waren der weiße Kreis und das Hakenkreuz, mit denen zusammen ihre Fahne jene der NSDAP ergäbe.⁵²

Die Überraschung war groß. Neonazis, die wie Linke aussehen? Die bewusst mit der Vereinnahmung der Symbolik und Ästhetik der politischen Gegner spielen? Das brachte in den folgenden Jahren nicht nur die Sicherheitsbehörden durcheinander; auch in der rechtsextremen Szene selbst wussten und wissen bis heute viele nicht, was sie von dem Phänomen halten sollen. Doch was vor einem Jahrzehnt als bizarre Provokation durch eine Handvoll Aktivisten begann, ist heute

fester Bestandteil des deutschen Rechtsextremismus. Mittlerweile gibt es kaum noch einen Aufmarsch, bei dem nicht auch die aggressiven jungen Männer und Frauen von den »Autonomen Nationalisten« (AN) auftauchen. Und unter jugendlichen Neonazis sind sie inzwischen die vermutlich stärkste Gruppierung – die klischeehaften Skinheads im Glatze-Bomberjacke-Springerstiefel-Look hingegen gibt es kaum noch.

Die Autonomen Nationalisten kleiden sich gern ganz in Schwarz, sie tragen Kapuzenpullover, Baseball-Mützen und Sonnenbrillen. Sie sind aggressiv und bekämpfen politische Gegner gezielt mit Gewalt. Auf Demonstrationen versuchen sie, durch einen militanten Habitus Stärke zu zeigen gegenüber dem ihnen verhassten Staat. Das Bundesamt für Verfassungsschutz geht davon aus, dass die AN deutschlandweit inzwischen rund tausend Anhänger zählen, das entspräche knapp einem Fünftel des gesamten gewaltbereiten Neonazispektrums. Und während die NPD zumindest nach außen versucht, ihre Verehrung des historischen Nationalsozialismus zu verschleiern, bekennen sich die Autonomen Nationalisten offensiv zur NS-Ideologie. Sie fordern einen »Nationalen Sozialismus« und sehen sich als Nachfolger von Hitlers SA-Schlägertrupps. Das bemüht bürgerliche Auftreten der NPD gilt den AN als Zeichen der Schwäche.

Die Autonomen Nationalisten zeigen am deutlichsten, wie sehr sich der Rechtsextremismus im letzten Jahrzehnt gewandelt hat – und mit ihm die Möglichkeiten, neue Anhänger zu rekrutieren. »Ob du Hip-Hopper, Rapper oder sonst irgendwas [bist], ob du Glatze oder lange Haare hast: Völlig egal! – Hauptsache du bist gegen das herrschende System!«, heißt es einladend in einem *Handbuch der Autonomen Nationalisten*, das seit 2008 in der Szene kursiert. Die AN haben richtig erkannt: Die strengen Dogmen anderer rechtsextremer Vergemeinschaftungsangebote, seien es martialische Skinheads oder gescheiterte Braunhemden, sprechen heute noch weni-

ger Jugendliche an als früher – das hippe und sportliche Auftreten der AN hingegen schon. Statt öde Schulungsabende oder »Latschdemos« wie die NPD, bieten die AN einen Abenteuerspielplatz. Sie propagieren den »Do-it-yourself-Aktivist«, der relativ eigenständig oder nur mit wenigen direkten Mitstreitern entscheidet, was er wann tut. Und anders als die Parteijugend JN gelingt es den Autonomen Nationalisten, sich authentisch als rebellische Jugendbewegung zu geben. Freihändig klauen diese neuen Nazis, was sie der linken Szene neiden: Mode und Ästhetik, politische Aktionsformen und coole Sprüche.

Zudem tummeln sich die AN ganz selbstverständlich im Internet: Ihren professionell produzierten Webseiten und YouTube-Videos ist deutlich anzumerken, dass sie die ersten Digital Natives der extremen Rechten sind. Und für den eigenen Alltag hat es ganz handgreifliche Vorzüge, dass die AN nicht mehr einem klar vom jugendlichen Massengeschmack abgegrenzten Dresscode folgen müssen. Die Symbole und Codes ihrer Szene können nur Eingeweihte entschlüsseln, was es ermöglicht, sich weitgehend unerkannt und ohne gesellschaftliche Sanktionen zu bewegen. In der Schule, am Arbeitsplatz oder auf der Straße müssen sie sich so kaum noch für ihre rechtsextreme Gesinnung rechtfertigen.

Die Autonomen Nationalisten schaffen, was bislang in der rechtsextremen Szene als Ding der Unmöglichkeit galt: Sie leben gleichzeitig verschiedene Identitäten. Sie können am einen Tag Hip-Hop hören und Pizza essen, am nächsten beim Aufmarsch für eine »reine Volksgemeinschaft« mitlaufen. Von Patchworkidentitäten sprechen Soziologen: Man mischt zusammen, was gefällt. Ein Trend, der schon länger bei Jugendlichen zu beobachten ist – nun ist er auch in der Naziszene angekommen.

Anything goes: Hip-Hop und Hitler-Büste, Nazischeitel und Kapuzenpulli

Die Suche nach den Anfängen der Autonomen Nationalisten führt nach Berlin. Dort gründete sich im Jahr 2000 die »Kameradschaft Tor« (KS Tor) – anfangs eine ganz normale Neo-nazi-Kameradschaft, wie sie als lose organisierte Trupps junger Rechtsextremer seit Mitte der Neunzigerjahre bundesweit entstanden.⁵³ Doch die rund 15 Mitglieder des inneren Kerns wohnten fast alle im Stadtteil Lichtenberg, und der grenzt an den seit 1989 von der Hausbesetzerbewegung geprägten Bezirk Friedrichshain. Ihre Lebenswelt war eine völlig andere als die einer traditionellen Kameradschaft in einem Dorf irgendwo in Brandenburg, ihre Jugend prägte das urbane Umfeld. Sie mussten nur zwei Stationen mit der U-Bahn fahren, um die Erfolge von Linksalternativen tagtäglich vor Augen geführt zu bekommen: Hausprojekte, florierende Kneipen und Konzertorte oder auch die als sehr durchsetzungsfähig empfundene Demonstrationstaktik des Schwarzen Blocks der Autonomen.

Die eigene Szene hingegen empfanden sie als öde, Kleidungsstil und Musik als unzeitgemäß – die selbstbewussten Jung-Neonazis aber, kaum jemand war älter als zwanzig, wollten auch cool sein. Von den Strukturen her war die KS Tor eine klassische Kameradschaft, man zahlte Mitgliedsbeiträge, traf sich jedes zweite Wochenende in Kneipen oder Privatwohnungen, um Aktionen zu planen. Inhaltlich vertrat die Gruppe einen »dogmatischen, nationalsozialistischen Führerkult«⁵⁴, aber nach außen begann sie sich stilistisch zu modernisieren. Die Jung-Neonazis fingen an, sportliche Kleidung zu tragen, Turnschuhe, Cargohosen und Kapuzenpullover. Sie merkten schnell, dass man so in der Masse der Großstadt untertauchen konnte und auf andere Jugendliche nicht abschreckend wirkte wie die kahlgeschorenen Saufnazis aus der Rechtsrockszene.

Es entbrannte ein Generationenkonflikt mit den alteingesessenen Führungskadern des Berliner Neonazimilieus – was ihre Abgrenzung von den etablierten Strukturen nur noch beschleunigte. Nur zur NPD hielt die KS Tor über den rechtsextremen Liedermacher und späteren Landesvorsitzenden Jörg Hähnel stets gute Kontakte. Hähnel, damals selbst noch unter dreißig, hatte ein Gespür dafür, wie er die junge Truppe trotz ihrer Eigensinnigkeit an die Partei binden konnte. Zumindest bei einem der beiden KS-Tor-Gründer ging es wohl auch um die Abgrenzung gegenüber seinem Vater, einem Ex-Stasi-Major und heutigem DKP-Mitglied. Der Vater war seit 1992 Anmelder der Luxemburg-Liebknecht-Demonstrationen, bei der sich in DDR-Tradition jeden Januar Tausende Linke in Ost-Berlin treffen – im Jahr 2002 wurde sein Sohn mit einem zweiten KS-Tor-Mitglied festgenommen, als sie Parolen und Nazisymbole gegen den Aufzug an Häuserwände entlang der Route schmierten.⁵⁵

Im selben Jahr tauchten erste Aufkleber der KS Tor mit dem fiktiven Gruppennamen »Autonome Nationalisten Berlin« auf. Bei einem NPD-Aufmarsch am 1. Mai 2003 wurde erstmals ein Transparent mit dem Schriftzug »Autonome Nationalisten« gezeigt – mitgebracht hatten es Kameraden aus Dortmund, die zu jener Zeit einen ähnlichen Prozess wie die KS Tor durchmachten und in engem Kontakt mit den Berlinern standen.⁵⁶ Im Forum der später gehackten Website freier-widerstand.net, die junge Neonazis aus dem Ruhrgebiet betreuten, wurde das neue Konzept in der Folgezeit maßgeblich diskutiert und propagiert. 2004 gründete die KS Tor – damals für die Szene sehr untypisch – eine eigene »Mädelsgruppe«, deren Kern aus vier Frauen bestand. Der einzige Aufkleber der Gruppe verdeutlicht die Diskrepanz zwischen selbstbewusstem Auftreten und traditionell-rechtsextremem Weltbild: Die bekannte Comicfigur der aufmüpfigen »Emily the Strange« wurde mit der Parole »Auch ohne Emanzipation stark« kombiniert.

In der Folgezeit nutzte die KS Tor immer offensiver popkulturelle Elemente der alternativen Szene. Bei einer Störaktion gegen das Richtfest des Denkmals für die ermordeten Juden Europas entfaltete sie ein Transparent mit einem Liedzitat der Popband *Wir sind Helden*. »Hol den Vorschlaghammer – Sie haben uns ein Denkmal gebaut.« Auch das Verwirrspiel mit der Kleidung genossen die KS-Tor-Mitglieder sichtlich. Während sie auf den meisten Veranstaltungen im urbanen Outfit mit schwarzen Windjacken und Sonnenbrillen zu sehen waren, tauchten sie beim Rudolf-Hess-Marsch 2004 in Wunsiedel plötzlich uniform im NS-Trachten-Look auf mit weißen Kragenhemden und wallenden Röcken.⁵⁷ Die neue Offenheit der AN erlaubte ihnen, mehrere Identitäten auszuleben, ohne sich um die damit verbundenen Widersprüche zu kümmern. Sie konnten parallel AN-Straßenkämpfer und völkische Scheitel-Nazis sein, hatten in ihrer WG eine Hitler-Büste stehen und in der CD-Sammlung Scheiben des Hip-Hop-Labels Aggro Berlin. Dieser extreme Spagat kennzeichnet die AN-Szene bis heute.

Zu einem von der NPD angemeldeten Aufmarsch am 1. Mai 2004 in Berlin riefen Autonome Nationalisten erstmals offiziell dazu auf, einen »NS Black Block« zu bilden: Nach Vorbild der Linken sollte es »Blockaden, Besetzungen, Verweigerungen« geben. »Es ist an der Zeit, dass wir ... damit beginnen, uns neu zu organisieren«, hieß es in einem Aufruf in einem rechtsextremen Internetforum. »Der gewaltfreie, friedliche Kampf hat fast 60 Jahre stattgefunden, und wir haben nichts erreicht. Es ist unverantwortlich, wenn heute noch Kameraden davon reden, absolut und situationsunabhängig gewaltfrei zu bleiben.« Schon diese Ankündigung sorgte für heftigen Streit mit älteren Neonazis und der NPD. So erhob der Hamburger Neonazi Christian Worch sofort einen typisch völkischen Homogenitätsanspruch: Bei einem rechtsextremen Aufzug brauche man »keinen schwarzen Block,

denn unser Zug ist EIN Block«. (Einige Zeit später änderte Worch seine Meinung und zeigte deutliche Sympathien für die Autonomen Nationalisten.) Aus dem traditionellen ostdeutschen Kameradschaftsspektrum kam die Warnung, ein allzu militantes Auftreten könnte »Angst im Volk erzeugen«, das man doch eigentlich gewinnen wolle. »Wer unsere politischen Zusammenhänge mit einem Abenteuerspielplatz verwechselt, sollte lieber ganz schnell aus unseren Reihen verschwinden.«⁵⁸ Später folgte ein ausführlicher Kommentar aus dem Aktionsbüro Süddeutschland um den Münchner Neonazi Norman Bordin: »Wir nationalen Sozialisten sind durch eine gemeinsame Weltanschauung, unter anderem basierend auf den drei Eckpfeilern Arbeit – Ehrlichkeit – Sauberkeit, miteinander verbunden und nicht durch einen von Hip-Hop-Musik geprägten ›Lifestyle‹.« In den eigenen Reihen akzeptiere man keine Leute, »die sich kleiden wie unser Gegner, sich benehmen wie unser Gegner und den Großteil seiner ›politischen‹ Agitationsformen übernehmen.«⁵⁹

Zwar zählte der großspurig angekündigte Block am 1. Mai 2004 nur rund 150 Schwarzgekleidete, und abgesehen von kleineren und erfolglosen Rangeleien mit der Polizei gingen keine Aktionen von ihm aus. Doch in der Szene war der Mythos eines schlagkräftigen »NS Black Blocks« geboren, der angeblich Polizeiketten durchbrochen hatte. Es folgten immer häufigere und militantere Auftritte bei rechtsextremen Aufzügen. Polizisten, Gegendemonstranten und Journalisten wurden plötzlich Ziel von Flaschenwürfen, Feuerwerkskörpern und anderen Angriffen. Solche Krawallszenen waren bei den auf Ordnung und Disziplin getrimmten Demonstrationen der NPD undenkbar – von nun an gehörten sie zur Inszenierung der AN und lockten gewaltaffine Jugendliche an, die sich früher bei den Aufzügen eher gelangweilt hätten.

Gleichzeitig trieben die Dortmunder und Berliner das Spiel mit linker Symbolik weiter. Was als Rebellion gegen

die älteren Kameradschafter und als Provokation ohne langfristiges Konzept begann, verselbstständigte sich. Plötzlich tauchten Neonazis mit einem verfremdeten Logo der Antifa auf: Das runde Symbol mit einer roten und einer schwarzen Fahne war identisch, lediglich die Worte »Antifaschistische Aktion« waren durch »Nationale Sozialisten« ersetzt.⁶⁰ Fortan wurden ganze Poster-Designs, Transparente und Schriftzüge linker Gruppen bis ins Detail kopiert, Sprüche persifliert oder gleich unverändert übernommen. Selbst vor Anglizismen scheute man sich nicht, etwa beim Slogan »...tler was alright' 33« oder »Fight the system, fuck the law«. All dies war bis dahin unter Rechtsextremisten tabu. Bei Aufmärschen tönten nun aus den Lautsprechern statt dumpfem Rechtsrock populäre Lieder von den *Ärzten*. Dass die erklärte Nazigegner sind, wurde einfach ignoriert.

»Die AN waren für mich eine Befreiung«

Anders als von Beobachtern oft unterstellt, ging diese freizügige Übernahme linker Symbolik und Musik mit keinerlei Aufweichung rechtsextremer Ideologie einher – und sie war alles andere als eine Sympathiebekundung. Ganz im Gegenteil sahen die Autonomen Nationalisten den gewaltsamen Kampf gegen politische Widersacher von Anfang als eine ihrer Hauptaufgaben an. Die Übernahme stilistischer Elemente der Gegenseite diente allein dazu, das eigene Repertoire subkultureller Ausdrucksformen zu erweitern (und nicht zuletzt sich als Avantgarde der Neonazi-Szene inszenieren zu können). »Mittels dieses Auftretens besteht die Möglichkeit, sozusagen unerkannt, da dem bekannten Bild des ›Faschisten‹ entgegenlaufend, in die bisher von gegnerischen Lagern beherrschten Gebieten vorzudringen, politisch und kulturell«, rechtfertigte der Kölner Kameradschaftsführer Axel Reitz da-

mals die Entwicklung. »Graffiti sprühen, unangepasst und ›hip‹ sein können nicht nur die Antifazkes, sondern auch wir, damit erreichen wir ein Klientel, welches uns bis dato verschlossen geblieben ist.«

Bei älteren Rechtsextremisten hingegen stieß das Auftreten der AN anfangs auf harte Kritik. Als »undeutsch« und »entartet« empfanden viele die Abkehr von deutsch-völkischer Bekleidung und vor allem arischer Musik. »Nicht nur dass solches Geseiere nichts mit unserer Art zu tun hat, ja ihr vollkommen fremd ist«, schäumte der Berliner Szeneveteran Oliver Schweigert, »nein, es widerspricht auch unserem politischen Willen, welches sich gegen die von den Henkern Deutschlands gewollte sog. multikulturelle Gesellschaft richtet.« AN-Protagonisten konterten solche Vorhaltungen: »Das Übernehmen von Emblemen, Symbolen etc. vom politischen Gegner ist keine neue Erfindung«, hieß es 2005 in einem Internetforum, »ganz im Gegenteil. Das haben die Nationalsozialisten auch schon gemacht.« Ein anderer User schrieb: »Wer glaubt, dass er noch irgendwas im Layout des Stürmers werbeteknisch für uns erreichen könne, soll einfach weiterträumen.«⁶¹ Der offen ausgetragene Generationenkonflikt verschaffte den AN große Aufmerksamkeit und verstärkte den Zulauf erheblich, die Rebellion des Nachwuchses gegen die verkrustete ältere Neonazigeneration wurde zum Selbstläufer. Weil die Strömung stärker und stärker wurde, dauerte es nicht lange, bis die AN in der Szene akzeptiert oder zumindest geduldet waren.

Die Autonomen Nationalisten fordern von ihren Anhängern nur bedingt »deutsche Tugenden« wie Disziplin oder Ordnung. Für Pubertierende auf Identitätssuche sind sie deshalb attraktiver als andere rechtsextremistische Spektren. »Die AN waren wie ein Befreiungsschlag für mich«, erzählt ein früherer Aktivist. »Vorher gab es in der Naziszene Vorgaben, was Musik, Kleidung, Essen betraf. Danach musstest

du dich richten. Und diesen Zwang fanden viele Leute in der Szene scheiße. [Als AN] konnte man freier sein. Du konntest hören, was du willst, du konntest Döner essen gehen, du konntest alternative Klamotten tragen. Die Leute machten das ja auch gern. Die haben das nicht nur gemacht, damit sie jemanden ansprechen konnten, sondern weil ihnen das auch selbst gefallen hat.«⁶²

Geradezu hedonistisch erscheint ihr Lebensstil im Vergleich zu den Nazi-Skinheads, die Wert legen auf ihre Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse; viele AN hingegen kassieren lieber Hartz IV statt zu arbeiten. Auch Familiengründung und Kinder, gemäß der völkischen Ideologie eigentlich Pflicht für Aktivisten, spielen in der Szene laut Erinnerungen von Aussteigern kaum eine Rolle – ein weiterer Widerspruch zwischen Realität und Ideologie, der ausgeblendet wird.

Den Modernisierungsprozess zu einem für Jugendliche hochattraktiven Stil, der dem rechtsextremen Spektrum jahrzehntelang gefehlt hatte, vollzogen die Autonomen Nationalisten innerhalb kürzester Zeit. Dabei war es kein Zufall, dass die neue Strömung nicht in den rechtsextremen Hochburgen in der ostdeutschen Provinz entstand, sondern in städtischen Ballungsgebieten und im Westen der Republik. Die AN sind quasi eine Reaktion auf die dortige Realität: Dort gibt es eine stärkere gesellschaftliche Gegenwehr und aufmerksamere Behörden als in vielen ländlichen Gegenden der Neuen Länder, weshalb man sich als Neonazi besser tarnt. Zudem haben Jugendliche in urbanen Gegenden wie etwa dem Ruhrgebiet oder Berlin mehr kulturelle Angebote – als Rechtsextremist muss man sich da schon etwas Besonderes ausdenken, um konkurrenzfähig zu sein.

Die Kameradschaft Tor, quasi die Urzelle der Bewegung, wurde im März 2005 vom Berliner Innensenator verboten. Doch die meisten Mitglieder machten danach in anderen rechtsextremen Gruppen weiter – und vor allem ihr politi-

ches Konzept war zu dem Zeitpunkt schon nicht mehr zu stoppen. Rasant breiteten sich die Autonomen Nationalisten aus. Spätestens 2006 waren Gruppen, die sich dem neuen Stil anschlossen, in jedem Bundesland als Teil des neonazistischen Kameradschaftsspektrums präsent.

Trotzdem bezeichnete das Bundesamt für Verfassungsschutz noch 2007 die Autonomen Nationalisten als »militante Randerscheinung«. In einer eigens produzierten Broschüre zu den AN sprach die Kölner Behörde von lediglich 150 bis 200 Angehörigen dieser Strömung – eine fatale Fehleinschätzung, wie sich im Folgejahr auf einer Maidemonstration in Hamburg-Barmbek zeigte: Allein dort versammelten sich rund 600 AN-Anhänger und gingen brutal auf Gegendemonstranten, Journalisten und Polizisten los. Die Beamten waren vom Aggressionspotenzial offenbar völlig überrascht und bekamen die Gewalttäter nur mühsam unter Kontrolle. »Wenn sich die Polizei nicht dazwischengeworfen hätte«, sagte hinterher ein sichtlich mitgenommener Einsatzleiter vor der Presse, »dann hätte es Tote gegeben.«

Der neue Sound, noch härter, noch schneller: »National Socialist Hardcore«

Dresden 2008. Mehr als hundert Leute drängen sich in einem winzigen Raum mit kahlen Betonwänden, fast ausschließlich junge, sportliche Männer. Die Szene könnte auch aus dem Musik-Video einer populären Crossover- oder Rockband stammen: Piercings, Kapuzenjacken und die aus US-amerikanischen Ghettos entlehnten Bandana-Kopftücher bestimmen das Bild. Allein die schwarz-weiß-rote Fahne an der Bühnenrückwand lässt erkennen, dass es sich nicht um den Auftritt einer x-beliebigen Hardcoreband handelt, sondern um ein Konzert der militanten Neonaziszene.

Am Mikrofon steht der damals 32-jährige René Weiße aus dem thüringischen Altenburg. Seine Arme sind bis zu den Handgelenken mit bunten Tätowierungen überzogen, er trägt Koteletten und hat übergroße Löcher in den Ohren. Seine Band *Brainwash* spielt den selbst ernannten Musikstil »National Socialist Hardcore«, abgekürzt NSHC: Extrem schnelles Schlagzeug, harte Riffs und bis zur Unverständlichkeit geschriene Texte in englischer Sprache machen ihn aus. Es ist der Soundtrack der neuen Generation von Neonazis, die Musik der Autonomen Nationalisten. Mit dem platten Rumpel-Rechtsrock der Neunzigerjahre hat sie kaum noch etwas zu tun.

Ein Video des Konzerts auf der Internetplattform YouTube ist hinterlegt mit Szenen aus dem Gazastreifen.⁶³ Terroristen greifen mit Maschinengewehren und Handgranaten israelische Soldaten an und schießen selbst gebaute Raketen in Wohngebiete. »Freedom« fordert Weiße im Refrain des Lieds, also »Freiheit«, aber eigentlich gemeint ist der Tod von Juden. Unter den Autonomen Nationalisten hat *Brainwash* Kultstatus. Deren erstes Album »Moments of Truth« sei für ihn »ein ganz neues Erlebnis gewesen«, schreibt ein Rechts-extremist. »Das ist genau das Extrem, was mir Gänsehaut verschafft. Ich bin hin und weg!«⁶⁴

So sehr sich die extreme Rechte im letzten Jahrzehnt gewandelt hat, eines blieb unverändert: Musik ist das wichtigste Mittel zur Rekrutierung neuer Anhänger. Allerdings hat sich der Sound weiterentwickelt: Früher führte der Weg in die Szene meist über schlecht produzierten Rechtsrock, heute können rechts-offene Jugendliche zwischen verschiedensten Musikstilen wählen. Im vordigitalen Zeitalter mussten die Songs noch mühsam von Kassette zu Kassette überspielt werden, heute ist dank mp3-Datei und Internet alles kostenlos und ohne Qualitätsverlust tausendfach kopierbar. Schätzungsweise 160 neonazistische Musikgruppen und knapp 30

Was tun?

Zehn Tipps für den Umgang mit Neonazis,
rechten Drohungen und der NPD

Zugegeben, es gibt schönere Sachen, als sich mit Rechtsextremismus zu beschäftigen. Und, ja, Rechtsextremismus macht Angst. Aber weil Rechtsextremisten das friedliche Zusammenleben der Gesellschaft bedrohen, muss man sich mit ihnen beschäftigen. Aber wie?

1. Informieren – und selbst nachdenken

Am Anfang steht das Wort. Lesen Sie, nicht nur dieses Buch! Im Internet zum Beispiel gibt es ein riesiges Angebot an Informationen (aber nicht alle sind verlässlich); in diesem Abschnitt geben wir Ihnen deshalb zu jedem Punkt einige Empfehlungen.

Aber Informieren allein reicht nicht. Spätestens bei der ersten Konfrontation mit einem Neonazi rächt es sich, wenn man zuvor nicht gründlich nachgedacht hat: Was stört mich eigentlich an denen? Was unterscheidet deren Ideologie von demokratischen Ansichten? Was genau meinen die Neonazis, wenn sie von einer »Volksgemeinschaft« reden? Warum ist eine offene Gesellschaft lebenswerter? Und überhaupt, wie erkennt man Neonazis heutzutage noch?

Wer lediglich sagt, er sei gegen Extremismus, egal ob von links oder rechts, der macht es sich zu einfach. Dieses Statement ist in den vergangenen Jahren sehr in Mode gekommen, aber es verharmlost und macht blind. Es spielt die Gefahr herunter, die vom Rechtsextremismus ausgeht. Praktisch jeden Tag nämlich werden in Deutschland Ausländer, Obdachlose oder Punks von rechten Schlägern überfallen, mindestens 149 Menschen kamen seit 1990 so zu Tode. Aber es ist sehr lange her, dass hierzulande ein Kapitalist oder sonst jemand von einem Linksextremisten ermordet wurde. Natürlich gibt es Linksextremisten, und auch sie begehen Straftaten. Aber gerade in Ostdeutschland muss man sie mit der Lupe suchen; Rechtsextremisten dagegen beherrschen vielerorts die Straßen.

Undifferenzierter Anti-Extremismus verstellt außerdem den Blick auf Ursachen des Rechtsextremismus und erfolgversprechende, konkrete Gegenstrategien. Er suggeriert, dass »das Böse« an den Rändern des politischen Spektrums lauert. Rassismus, Antisemitismus und andere Einstellungen aber sind bis weit in die vermeintlich gute Mitte der Gesellschaft verbreitet.

Warum eigentlich ist die Demokratie besser? Ein Interview: www.netz-gegen-nazis.de/artikel/warum-eigentlich-ist-demokratie-die-bessere-gesellschaftsform-2919

Die Rechtsextremen sagen ... Broschüre der Thüringen Landeszentrale für politische Bildung: www.thueringen.de/imperia/md/content/lzt/die_rechtsextremen_sagen.pdf

Wie rechtsextrem sind Sie selbst? Und die anderen?

Ein Quiz: www.braunerpeter.de/

Buchtipps Christoph Möllers: Demokratie – Zumutungen und Versprechungen. Berlin 2008

2. Hinschauen und Neonazis erkennen

Insbesondere die Autonomen Nationalisten sind allein durch ihr Äußeres nur noch schwer zu identifizieren. Sie kopieren die Linken und benutzen gern Zahlencodes oder andere Symbole, die sich nur Eingeweihten erschließen. Man muss deshalb heute oft dreimal hinschauen, poppige Graffiti-Schrift und der Slogan »Fight Capitalism!« werden längst auch von Neonazis verwendet.

Dadurch ist es zum Beispiel auch für Eltern schwieriger zu erkennen, wenn der Sohn oder die Tochter in die Szene abrutscht. Aber es ist nicht unmöglich. Achten Sie darauf, welche Musik Ihr Kind hört, welche Kleidungsmarken es trägt welche Bücher oder Broschüren es liest – und checken Sie Titel und Namen mit Internetsuchmaschinen wie Google. Doch Sie sollten nicht die Privatsphäre Ihres Kindes einschränken, das gilt auch für das Briefgeheimnis.

Falls Ihr Kind wirklich zum Neonazi wird, lassen Sie (so lange es irgend geht) die Verbindung nicht abreißen. Diskutieren Sie ruhig und unaufgeregt über die Ideologie und Gegenargumente. Sprechen Sie sich mit (nichtrechten) Freunden, Lehrern und Verwandten Ihres Kindes ab. Ein Ausstieg aus der Szene ist viel leichter, wenn es noch Kontakte nach außen gibt.

Zur Entschlüsselung rechtsextremer Codes und Symbole:

www.dasversteckspiel.de

Thor Steinar – Hintergründe und Erklärungen:

<http://investigatethorsteinar.blogspot.de/download/>

Eine Handreichung für betroffene Eltern:

www.mobit.org/Materialien/Broschüre_051115.pdf

3. Nicht unter-, aber auch nicht überschätzen

Glauben Sie nicht, alle Neonazis seien dumm. Viele Aktivisten haben jahrelange Erfahrung und wissen gut, wie sie ihre Propaganda verpacken können. Die NPD hat disziplinierte Kader, eine klare Strategie und ein geschlossenes Weltbild. Und die Ideologie und die Identität, die Rechtsextremisten anzubieten haben, sind für etliche Menschen durchaus attraktiv: Man hat plötzlich für alle Probleme eine Erklärung, und Sündenböcke stehen bereit; man kann sich zudem als Teil einer Kampfgemeinschaft fühlen, die dem eigenen Leben einen höheren Sinn gibt.

Ein Gutteil der Neonazis ist aber doch dumm, und die ganze Weltanschauung schlicht falsch. Weil es der extremen Rechten in Deutschland an halbwegs fähigen Kadern fehlt und sie sich ständig zerstreitet, hat sie in den letzten Jahrzehnten relativ wenig zustande gebracht. Deshalb sollte man nie in Angststarre verfallen, wenn Rechtsextremisten irgendwo großspurige Ankündigungen machen. Und ihre völkische, rassistische Ideologie lässt sich, wenn man sich etwas genauer damit beschäftigt, ziemlich leicht zerlegen.

Wie man rechtsextremistische Propaganda entzaubert. Einige Beispiele: www.netz-gegen-nazis.de/category/lexikon/seziertisch
Buchtipps Holger Kulick/Toralf Staud: Das Buch gegen Nazis. Rechtsextremismus – Was man wissen muss, und wie man sich wehren kann. KiWi 2009, 12,95 Euro

4. Nicht einschüchtern lassen

Rechtsextremisten verbreiten Angst. Sie bedrohen Menschen, die anders aussehen, anders denken oder sich ihnen entgegenstellen. Wer darauf gefasst ist und richtig reagiert, wird am Ende der Stärkere sein. Tauchen plötzlich der eigene Name oder ein Foto auf einer rechtsextremen Internetseite auf, ist das Wichtigste, nicht in Panik zu verfallen. Stattdessen: Ruhe bewahren, tief Luft holen, mit anderen Menschen reden, mit Freunden, der Familie, Mitstreitern in der Initiative. Denn auch substanzlose Drohungen zerren an den Nerven. Erfahrungsgemäß bleibt es aber meist bei (virtuellen) Beschimpfungen, auch Briefe, E-Mails oder Anrufe sind in der Regel nur verbale Muskelspiele und Wichtigtuereien.

Sachbeschädigungen oder körperliche Angriffe sind seltener, als viele Laien denken – die meisten Rechtsextremen haben dann doch Hemmungen, ihre Drohungen zu verwirklichen. Das einzig Richtige, wenn es doch zum Ernstfall kommt: Die Polizei alarmieren. Aber auch Drohungen sollte man sicherheitshalber dort anzeigen, doch kompetenter wird man oft bei Opferberatungsstellen behandelt (siehe dazu die Onlinetipps bei Punkt 5).

Meist ist es sinnvoll, Drohungen öffentlich zu machen. Das bringt den Absendern zwar Aufmerksamkeit, nimmt aber dem Einschüchterungsversuch auch einen Teil seiner Wirkung: Die Angst ist am größten, wenn man sich allein fühlt. Eine Veröffentlichung hingegen ermöglicht es, dass sich andere Menschen und auch Prominente in einer Stadt solidarisieren. Das dürfte Rechtsextreme besonders ärgern: Der Effekt ihrer Drohung ist dann nicht weniger Aktivität ihres Opfers, sondern mehr Engagement von noch mehr Menschen.

Im Fokus von Neonazis. Eine Broschüre des Beratungsvereins Lobbi zum Umgang mit rechten Einschüchterungsversuchen: www.lobbi-mv.de/pub/fokus_web.pdf